Das Hochwasser vom 27. September bis zum 4. Oktober 1868 in den Kantonen Graubünden, St. Gallen und Tessin.
Bündner Kalender für das Jahr 1870.

Kantonsbibliothek Graubünden, J 55

Das Hochwasser

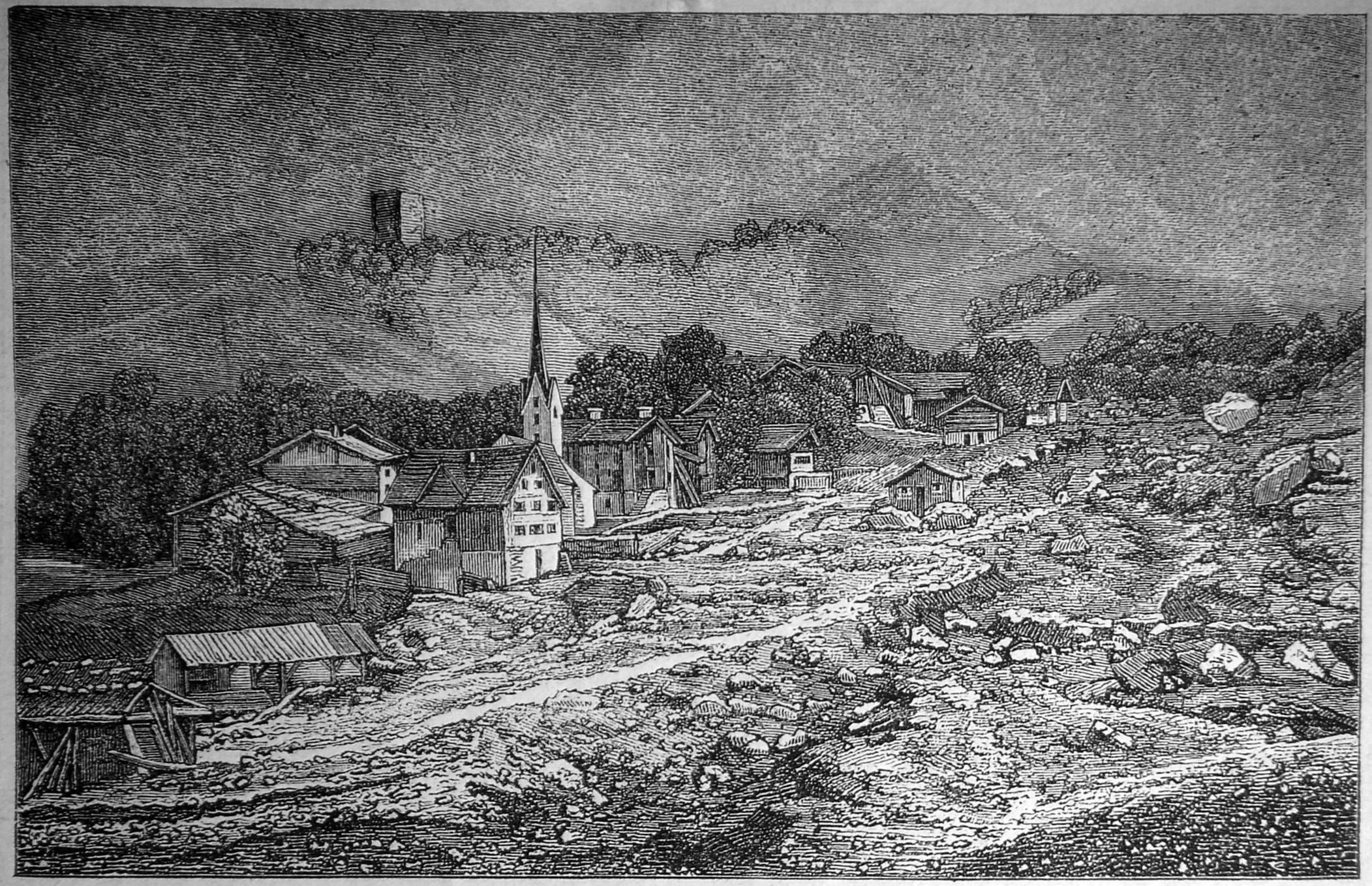
vom 27. September bis zum 4. Oktober 1868 in den Kantonen Graubünden, St. Gallen und Tessin.

Diejenigen von uns, die das vierte Kreuz hinter sich haben, erinnern sich wohl noch an das Hochwasser vom Jahre 1834, welches namenloses Elend über manche unserer Thäler brachte und namentlich das schöne Domleschg so furchtbar verwüstete. Wie uns die ältern Männer und Frauen noch erzählen können, war auch das Jahr 1817 von solchen Schrecknissen begleitet. Die Geschichte nennt frühere Jahre ähnlichen Unglückes. Es waren dies übrigens meistens fruchtbare Jahre, namentlich gute Weinjahre. Auch das sonst so allgemein gesegnete Jahr 1868 sollte seine Schreckenstage haben, die mit unauslöschlichen Gedenkzeichen in so manche unserer Thäler für Jahrzehnte und Jahrhunderte eingegraben sind.

Mit dem 13. September 1868 hat ein anhaltender warmer Regen begonnen. Die Flüsse und Bäche schwollen an. Die Erdschichten wurden vom Wasser getränkt und aufgelockert. So brach nach ununterbrochenen regnerischen Tagen der verhängnißvolle 27. September an. An dem Gebirgsstock zwischen den Quellen des Vorder- und des Hinterrheins lagerten fortwährend schwarze Gewitterwolken. Es fiel den ganzen Tag hindurch ein starker Regen und am Abend ergoß sich der Himmel in Strömen. Es war, so heißt es überall, nicht mehr ein Regnen, es war ein fortwährendes Schütten.

Ohne Ahnung des bevorstehenden Unglückes hatten sich die meisten Bewohner der bedrohten Gegenden zur Ruhe begeben. Aber nicht lange sollte dieselbe währen. In Rinkenberg brach bereits schon zwischen 7 und 8 Uhr Abends aus dem Zafraggia Thal eine furchtbare Rüfe aus, welche unter schrecklichem Getöse, das die Häuser zittern machte sich dem Dorfe zuwälzte und dasselbe zu zerstören drohte. Doch glücklicher Weise nahm der ungeheures Geschiebe mit sich führende Strom plötzlich eine andere Wendung, und verschonte so das Dorf vor dem Untergange, bedeckte aber das westlich und nördlich davon liegende Gebiet bis zur Hauptstraße mit einer 10—20′ hohen Schuttmasse, darin ein von der Rüfe herbeigewälzter Stein von circa 6000 Kubikfuß weit hervorragt. Das Dorf war von allen Seiten vom Wasser umflossen und die in schrecklicher Angst harrenden, die ganze Nacht jeden Augenblick mit dem Untergange bedrohten Bewohner glaubten, es käme das Ende der Welt.

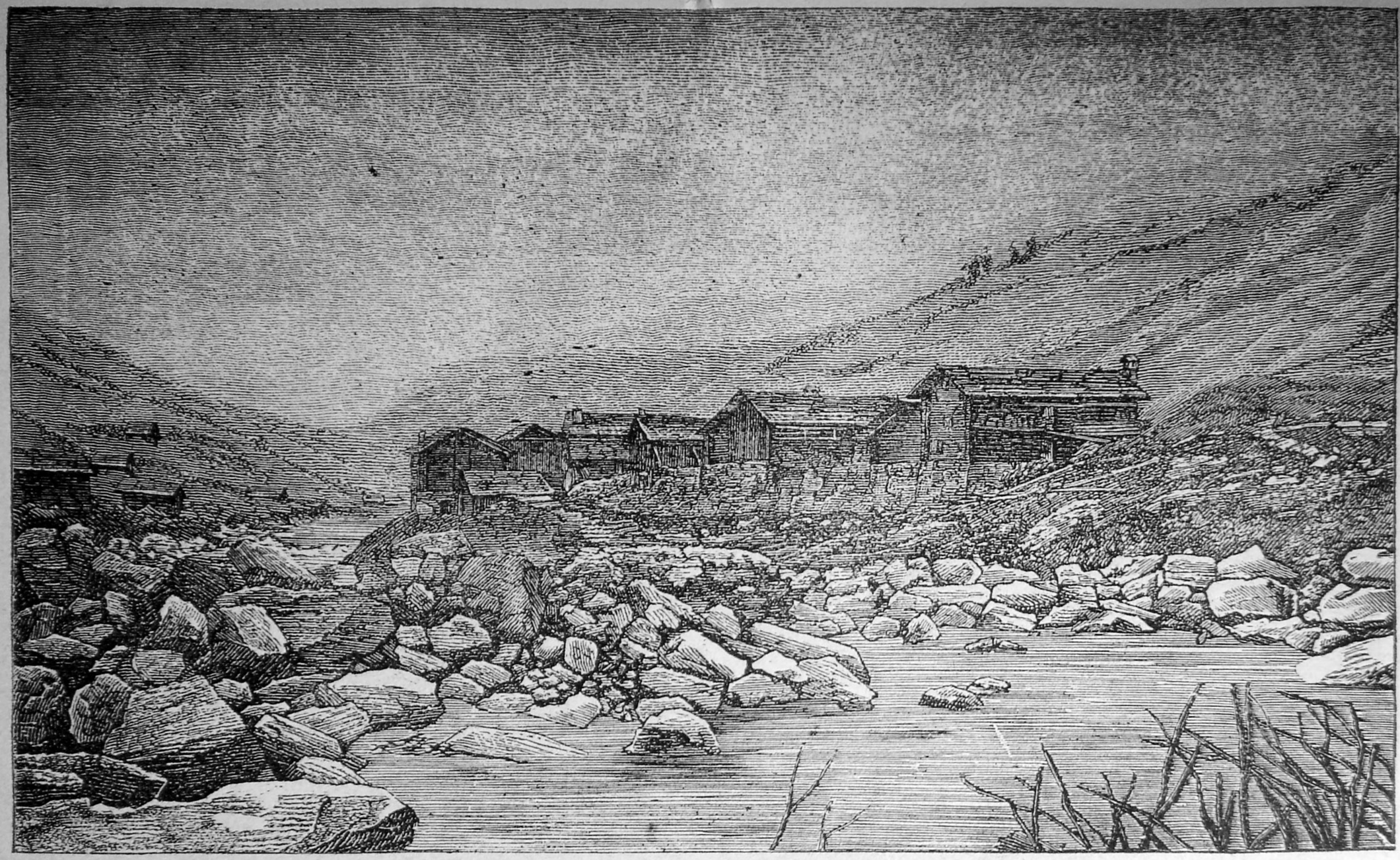
In Rufenen mußte man vor dem Dorfbache schon um 9 Uhr flöchnen und in Vals durchbrachen um dieselbe Stunde die zu fürchterlichen Strömen herangewachsenen Bäche aus Zavraila und Peil ihre Ufer und Dämme und begannen die schauerlichste Verwüstung in Dorf und Thal. In Hinterrhein, Schams, Lugnez, Calanca und im Tessin wurde die Bevölkerung in der Nacht zwischen 10—12 Uhr von den tobenden Gewässern, die überall das alte Bett verließen und gefahrbringend sich gegen die sicher geglaubten Wohnstätten wendeten, aufgeweckt. Es war ein schauriges Erwachen. Das schrecklich tosende Element wälzt sich von ungewohnten Richtungen



Verrüfung von Rinkenberg.

her, bricht neue Bahnen, nie erlebte Regengüsse strömen vom Himmel und dabei rabenschwarze Nacht, die nur in kurzen Augenblicken vom funkelnden Blitze beleuchtet, vorüberfliegend dem bangen Auge ein Bild der Verwüstung und der Gefahr zeigt, als wäre die Welt aus ihren Fugen getreten. Zu den bestehenden Flüssen und Bächen kamen unzählige neue; an den Abhängen entstanden neue Rüfen, an früher trockenen Stellen brachen neue Runsen aus, zerrissen die üppigsten Felder und lieferten den Hauptströmen ihr verwüstendes Material.

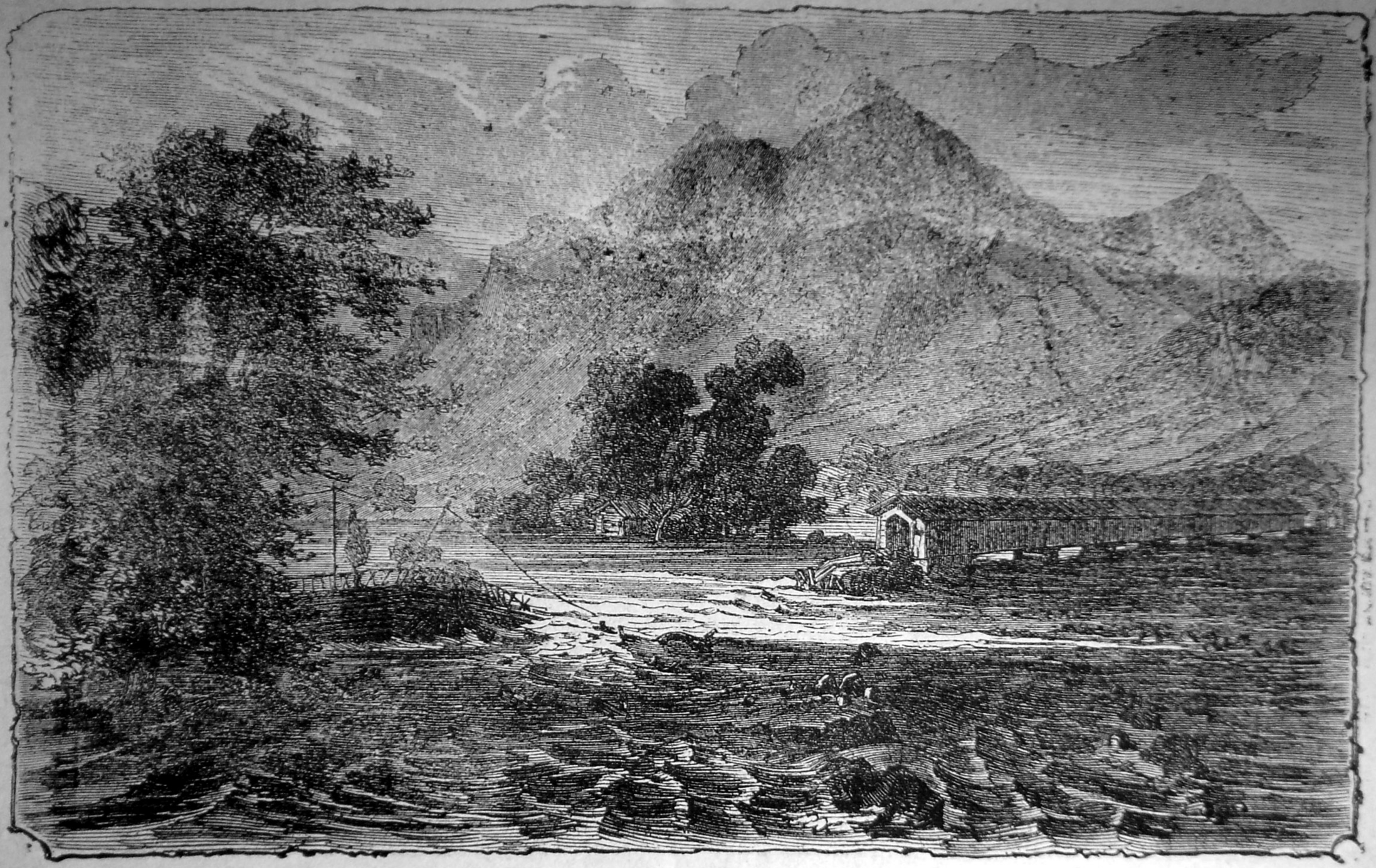
In solcher Weise nahmen die Hauptflüsse ungeheure Dimensionen an. Wo die Thäler sich öffneten, breiteten sich die Ströme über die Thalflächen aus, zerstörten Wohnstätten und Felder; zwischen Rufenen und Splügen, bei Vals von Vallé bis Campo wurde die ganze befruchtete Thalsohle zum Flußbette. Da wo die Thäler sich schließen und ihre Gewässer durch Schluchten ableiten, bäumte sich die wüthende Masse hoch hinauf gegen die Felsenwände, als sollten selbst diese dem fürchterlichen Andrange weichen. In den Schluchten der Via mala kann man heute noch sehen, wie der Hin-



Hof Vallés in Vals.

terrhein thurmhoch über dem gewöhnlichen Wasserstand Holzstücke ablagerte. Ueberall nahm der Strom neues Material auf und riß Alles was ihm in den Weg kam, Dämme, Brücken, Bäume und Gebäude, mit sich fort. Dieses furchtbar sich fortwälzende Gemenge von Wasser, Erde, Holz und Steinen erhielt bei Thusis durch den, in unserer Hochwassergeschichte seit Jahrhunderten bekannten „Nolla", der in ungeheuren Rüfestößen daherrollte, die schrecklichste Zufuhr. Der erste Rüfestoß erreichte bei einer Breite von 60 Schuh eine Höhe von 30 Schuh und hat den Rhein einige Minuten in seinem Laufe aufgehalten. Mit furchtbarer Gewalt brach der Rhein durch, richtete bei Sils und namentlich bei dem zu schwach beschützten Rothenbrunnen seine Verheerungen an, während die Schutzbauten der Rheinkorrektion tapfern Widerstand leisteten und größeres Unglück abwendeten.

In der Nacht vom 27/28. September hauste wohl der Glenner am furchtbarsten in Vals. Dort wurden 10 Häuser, 20 Ställe, 2 Sägen, 1 Mühle und 1 Schmiede zerstört, 15 Häuser und 9 Ställe beschädigt, das Beinhaus mit einem Theile des Friedhofs fortgerissen, sämmtliche Brücken weggeschwemmt und sozusagen die ganze bebaute Thalfläche verrüft. Der geneigte Leser mag sich aus der beigegebenen Ab-



Eisenbahnbrücke und Dammbruch bei Ragatz.

bildung des hinter Vals-Platz gelegenen Hofes Vallé eine Vorstellung machen von der gräulichen Verwüstung. Dem wüthenden Andrange des Stromes mußte auch die ganz von Stein gebaute, kaum vorher collaudirte Brücke bei Oberkastels weichen, ebenso die gesprerngte gedeckte Brücke bei Peiden; die Heilqstellen daselbst wurden verschüttet, das Bad wurde isolirt. Ilanz war vom Vorderrhein und Glenner bedroht, der vereinigte Strom riß die Kästriserbrücke fort.

Am Morgen des 28. Sept. zwischen 5—6 scheint der Rhein an seinem Vereinigungspunkt in Reichenau seine größte Höhe erreicht zu haben, bei der großen gesprengten Brücke war das Wasser 20 Schuh über dem gewöhnlichen Stand, und lief über den Haag des Schloßgartens. Bei der Säge wurde ein Bretterlager im Werthe von ca. 30,000 Fr. ein Raub der Fluthen; die sog. Isla von Bonaduz war ein See. Von hier bis Chur blieb der Rhein durch gute Wuhren



Eisenbahndammbruch bei Burgerau.

in seinem Bette festgehalten, erst bei Haldenstein durchbrach er das vernachlässigte Ufer und verwüstete die üppigsten Baumgärten. Die Rheinbrücken von Felsberg, Haldenstein und Landquart waren in größter Gefahr und wurden stark beschädigt. Das ausgezeichnete Wuhr von Maienfeld hielt Stand; das eben so fest gebaute, aber leider noch nicht vollendete und nicht abgeschlossene Wuhr von Fläsch hingegen verschwand spurlos in den Fluthen. Bei Ragaz führte die wilde aus der Pfäfferser Schlucht hervorbrechende Tamina dem Rhein eine solche Masse Geschiebe zu, daß die dortige Eisenbahndrücke in größte Gefahr kam, fortgerissen zu werden. Die Gewalt des Wassers durchbrach den vor der Brücke liegenden Eisenbahndamm und ein breiter Flußarm ergoß sich über die Ragatzer Felder dem Bahnhof Sargans zu, wo nur großer Anstrengung es gelang, denselben dem rechten Bette wieder zuzuleiten.

Von hier aus begann am Vormittag des 28. Sept. in ungeheurer Ausdehnung die Ueberschwemmung des St. Gallischen Rheinthales bis an den Bodensee hinunter. Die Straßen, die Telegraphen- und Eisenbahnverbindungen wurden zerstört, die Eisenbahndämme an mehreren Punkten durchbrochen und streckenweise weggeschwemmt, so namentlich außer Ragatz bei Burgerau-Buchs; die Bahnhöfe, ja ganze Dörfer und die ausgedehntesten Gefilde mit der noch nicht eingesammelten Frucht wurden unter Wasser gesetzt, so bei Buchs-Burgerau, Oberried-Montlingen, Diepoldsau-Widnau und Au, wo man die Wohnungen verlassen mußte und viele Familien ihre Früchte, Wohnstätten, Habseligkeiten, kurz Alles verloren. Ja nicht genug damit, hier wie im Kanton Tessin forderte das Unglück mehrere Opfer an Menschenleben.

Der Schrecken am 28. Sept. war um so größer, als fast überall die Verbindungen abgebrochen waren. Diejenigen, die in sicherer Lage sich befanden, konnten den Bedrohten und Bedrängten nicht zu Hülfe eilen. Von einigen Orten brachte nur die unheimliche Post der Fluthen den aufgeregten Gemüthern Berichte; so schwammen durch den Glenner und den Rhein hinab bis nach St. Margrethen Hausgeräthe, Kirchenornamente, Friedhofkreuze und ganze Särge als Boten aus dem ganz abgeschnittenen Vals, welche den vollständigen Untergang dieser Ortschaft befürchten ließen, bis endlich nach 5 Tagen der dortige Vorsteher durch große Umwege über die Berge nach Chur mit sichern Berichten kam.

Das Hochwasser vom 27/28. Sept. beschränkte sich zum Glücke auf die Gebiete des Vorder- und Hinterrheins und des vereinigten Rheines. Die Albula und Plessur waren nicht besonders groß und die Landquart unbedeutend angeschwollen. Der Regen dauerte an den folgenden Tagen fort, von einem Anschneien der Berge war noch immer keine Spur. Die Höhe der Gewässer sank nur langsam und letztere setzten noch immer ihre Verwüstungen fort. Der Wasserstand vom 30. Sept. und 1. Okt. jedoch gab bessern Hoffnungen Raum, als der Regen am 2, 3. und 4. Okt. wieder anhaltender wurde und die Flüsse wieder die Höhe der vorangehenden Tage erreichten, an einzelnen Orten dieselbe noch überstiegen. Diesmal hatte sich aber der starke Regen gefahrvoll über den ganzen Kanton erstreckt. Vorzugsweise waren es der Vorderrhein bei Disentis, der Fexbach bei Sils, der Inn bei Samaden, der Poschiavino bei Brusio, die Julia bei Rosna und das Wikitobel bei Churwalden, die bedeutende Verheerungen anrichteten. Am 5. Okt endlich erschien der diesmal so sehr ersehnte Schnee auf den Gipfeln unserer Berge, die Temperatur wurde immer kühler, der Regen ließ nach und am 7. Okt. fiel der Schnee tief in die Thäler herunter. Damit hatte das Hochwasser sein Ende. In den Zeiten solcher Wassersnoth ist der Schnee auf den Bergen für uns die Erscheinung der weißen Taube Noahs.

So schrecklich auch dieses Unglück für so viele Menschen, Familien, Gemeinden und Thalschaften war, um so trostvoller zeigte sich sofort eine werkthätige Theilnahme wie man sie in solchem Maße noch nie gekannt hat. Mit den reißenden Fluthen verbreitete sich bei unsern Miteidgenossen und weit über die Marken der Eidgenossenschaft hinaus die Kunde der Verheerung, und mit diesen Hiobsposten begann sofort die allseitige Hülfeleistung die zu einem großartigen Werke menschlicher Mildthätigkeit heranwuchs. Bereits am 8. Oktober berief der Bundesrath auf den 12. desselben Monats eine Conferenz von Abgeordneten sämmtlicher Kantone nach Bern. In Ausführung der diesfälligen Conferenzbeschlüsse erließ der Bundesrath an das schweizerische Volk und an die Schweizer im Auslande einen Aufruf zur nationalen Hülfsthätigkeit, er ernannte ein Centralhülfskomite zur Sammlung der Gaben, bildete Expertenkommissionen zur Ermittlung des Schadens, beauftragte eine technische Kommission mit der Untersuchung der Ursachen des Hochwassers und mit der Begutachtung der Mittel zur Abhülfe für die Zukunft. Das in Zürich residirende Hülfskomite und die Kommissionen begannen sofort ihre Thätigkeit, unterstützt durch kantonale und lokale Beihülfe aus den beschädigten Kantonen und Thalschaften.

Nach dem Berichte der Expertenkommissionen rubrizirt sich der Gesammschaden folgendermaßen

Tessin Fr. 6,541,486. — Graubünden Fr. 2,839,923. — St. Gallen Fr. 2,438,165. — Wallis Fr. 1,691,472. — Uri Fr. 513,957.

Fünfzig Menschen verloren das Leben, 41 im Kanton Tessin, 9 im St. Gallischen Rheinthal, in Graubünden glücklicherweise Niemand.

Zur Linderung dieses Unglückes flossen aus dem In- und Auslande, selbst aus den entferntesten überseeischen Ländern Liebesgaben im reichlichsten Maße zusammen. Die Gesammtsumme der Liebessteuer die theils bei den eidgenössischen,

theils bei den kantonalen Amtsstellen an Geld oder Naturalien einging, erreichte die Summe von Fr. 3,885,141. 17, über deren Vertheilung eine Conferenz der Delegirten aus den betreffenden Kantonen zweckentsprechende Grundsätze feststellte.

Darnach erhielten nach Abzug von 1 Million Franken für Schutzbauten und 50,000 Fr. für die Unterhaltung nothdürftiger Hinterlassener der im Hochwasser Verunglückten die Kantone folgende Quoten zur Vergutung des Privatschadens:

St. Gallen Fr. 446,369. — Graubünden Fr. 345,844. — Wallis Fr. 286,868. — Tessin Fr. 1,161,335. — Uri Fr. 115,877. — Die fürstl. lichtenst. Gemeinde Balzers F. 39,534.

Am Schlusse will der Berichterstatter noch ein Wort über die Entstehung des Hochwassers hinzufügen. Einige wollten diese Erscheinung den Gletschern beimessen als hätten diese am 27. September auf einmal angefangen zu zerrinnen. Eine Untersuchung des Zaportgletscher am großen Vogelberg bei den Quellen des Hinterrheins ergab bald, daß an der Sache nichts war. Es wurden bei diesem Anlasse Profilvermessungen am Zaportgletscher aufgenommen und die Endpunkte am Felsen eingemeißelt, damit man in späteren Jahren sichere Beobachtungen über Abnahme des Gletschers machen könne.

Am Fuße des Zaportgletschers kommt man zu einer schauderhaften Felsenschlucht die den Namen Hölle trägt und verdient. Nicht weit über dieser Hölle liegt zwischen zwei Armen des Gletschers eine kleine anmuthige Weidfläche mit dem Namen Paradies. Mitten in diesem Paradies zeigt man Spuren einer Baustätte. Die von alten Chronikschreibern verzeichnete Sage behauptet, es sei da in uralter Zeit ein heidnischer Tempel gewesen. Diese Plätze müssen somit nicht blos Jahrhunderte, sondern sogar Jahrtausende vom Gletscher befreit sein und doch liegen sie noch jetzt unmittelbar am Gletscher, was nicht gut zu erklären wäre bei so großartigem Abschmelzen der Gletscher. Die Entstehung des Hochwassers liegt uns viel näher und läßt sich sehr leicht und natürlich erklären. Daß es vor Allem durch den langen und schließlich ungewöhnlich starken Regen entstand, ist Jedermann klar. An den meteorologischen Stationen hat man ganz genaue Beobachtungen gemacht durch eigens dazu aufgestellte Wassersammler. An der im Gebiete des größten Gewitters liegenden Station St. Bernhardin hat man die größten Resultate beobachtet, dort erreichte die Regenwassersäule vom 27. auf den 28. September eine Höhe von 253 mm. = ungefähr 8½ Zoll. Man mache sich eine Vorstellung von dieser ungeheuren Wassermasse von 8½ Zoll Höhe in diesem ausgedehnten Alpengebiet. Von Hinterrhein einwärts fielen in 24 Stunden ca. 12 Millionen Kubikmeter gleich 8000 Millionen Maaß Wasser. Das Wasser ist aber in solchen Fällen nicht der alleinige Faktor, ein zweiter viel bösartigerer Mitarbeiter ist das mit dem Wasser vermengte und mitfortgerissene Material. Die Gefährlichkeit dieses zweiten Faktors liegt aber nicht so sehr in dem dadurch vergrößerten Umfang als vielmehr in der wuchtigen Schwerfälligkeit die dadurch die ganze Masse erhält. Der Abfluß ist gehemmt und langsamer, die Anschwellung in demselben Verhältniß größer, je dichter der Strom um so mächtiger sein zerstörender Zug. Erst durch das mitgeführte Geschiebe wird der fließende Strom zur reißenden Fluth. Und hierüber nun liegt vor uns ein schrecklich großartiges Buch aufgeschlagen, worin alle lesen können und lesen sollen, wie das Unglück, das so viele Felder und Dörfer verwüstete und so viele Familien ruinirte und sogar eine bedeutende Anzahl Menschenleben kostete, entstanden ist. An den kahlen unbewaldeten Abhängen ist eine Rüfe über die andere, ein Erdschlipf um den anderen losgebrochen die Felder verwüstend und ihr Material den Flüssen zuführend. Es sind wohl auch an bewaldeten und gutbestockten Plätzen Rüfen und Schlipfe entstanden, in keinem Verhältniß aber zu der Masse an den waldlosen Strecken. Wir büßen die Sünden früherer Jahrhunderte, in denen man die Wälder nicht blos wie an manchen Orten noch heut zu Tage schonungslos behandelte, sondern sie sogar absichtlich verbrannte um Weide zu gewinnen, hin und wieder vielleicht auch um die Behausung wilder Thiere zu zerstören. Man mag damals allerdings keine Ahnung von dem Unglücke gehabt haben, das dadurch den späteren Zeiten bereitet wurde.

Aufgabe der Gegenwart und der Zukunft ist es, diese mahnende Sprache nicht zu überhören und nicht nur die bestehenden Wälder zu schonen, sondern in vielen Gegenden die Wiederanpflanzung ausgerotteter Wälder vorzunehmen, namentlich im Hochgebirge. Bei so vielem Unglücke ist es eine tröstende Erscheinung die Beobachtung machen zu können, daß die Werke des Menschen nutz- und schutzbringend sind. In den lezten Jahrzehnten ist an den meisten unserer Flußgebiete

mit Verbauen und Wuhren Vieles geschehen und im Allgemeinen haben diese Arbeiten wo sie rationell angelegt und durchgeführt sind, sich sehr gut bewährt. Diejenigen Gemeinden, die bis anhin gezaudert haben die nöthigen Kosten für Verbauungen zu machen, mögen sich an den andren ein aufmunterndes Beispiel nehmen und ohne weiteren Verzug Hand anlegen an die Werke die nöthig sind, um dem eigenen Unglück nnd auch dem Unglück Andrer möglichst vorzubeugen. „Mensch hilf dir selber, so hilf dir Gott!“

Kein Wunder.



„Na, die Franzel dauert mich doch recht! was die leiden muß und kann halt nicht sterben.“
„Was hat sie denn für einen Doktor?“
„Gar keinen“
„Ja da glaub' ichs!“

Ein östreichischer Soldat sah vor einem Fenster einen Papagei; neugierig blieb er vor demselben stehen und betrachtete ihn von allen Seiten. Auf einmal rief der Papagei, der sprechen konnte: „Guten Morgen“! und erschrocken griff der Soldat zu seiner Mütze mit den Worten: „Verzeihn's, I hab nit gwußt, daß Euer Gnaden a Vogel sind!“

Aus dem Leben Theodor Müllers, des Veteranen von Hofwyl.

Einer der frühesten Auftritte, deren sich Theodor aus dem elterlichen Hause erinnert, ist eine kleine Tragödie. Die Familie hat sich zum Mittagessen niedergesetzt. Vom Tische düftet dem lüsteren Knaben eine selten bis zu ihm gelangende Lieblingsspeise, ein frischer Apfelkuchen entgegen. Der Vater beginnt zu beten: „Komm, Herr Jesu! sei unser Gast“ — da wird er durch ein herzzerreißendes Klagegeschrei des einfältigen Söhnleins unterbrochen: „Der kleine Kuchen langt ja kaum für uns und nun ladest du gar noch einen Herrn ein, da krieg' ich gewiß wieder nichts!“ Und die Hände des Vaters entfalteten sich zu einer unvergeßlichen Ohrfeige. —

Lob des Weines.

Als ein türkischer Herrscher einst vor den Großen seines Hofes über die Wirkungen der verschiedenen betäubenden Getränke sprach, fragte er auch einen von ihnen, welches die Haupteigenschaften des Weines wären, nach welchem überhaupt die Mehrzahl seiner Unterthanen so lüstern seien. — „Herr, antwortete ihm der schlaue Muselmann, er gibt den Blinden die Sehkraft, den Feigen den Muth, und den Armen das Vermögen.“ — Es soll sich bald zeigen, entgegnete lächelnd der Fürst, wie weit sich deine Angabe bestätigt; man führe mir augenblicklich einen Bettler, einen Feigling und einen Blinden vor. — Und als sein Befehl vollzogen wurde, sprach er zu denselben: Leert diese Krüge aus Die drei Männer, welche nichts sehnlicher wünschten, hatten bald dem Wunsche des Herrschers genügt, und nachdem sie schon anfangs fröhlicher Laune geworden, verloren sie durch die nachfolgenden Züge vollends den Kopf. Der Blinde, welcher einen Hang zur Poesie hatte, füllte einen Becher und